

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 55 (2014)
Heft: 2

Artikel: Mit blosser Hand : Gärtnern im Freizeitgarten als Antidot postmoderner Entfremdung
Autor: Nägeli, Bettina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit blosser Hand – Gärtnern im Freizeitgarten als Antidot postmoderner Entfremdung

Bettina Nägeli

Zusammenfassung

Die Stadt als Universum von Möglichkeiten, Akteuren und Praktiken, bietet dem kulturanthropologisch-forschenden Blick – eines Blickes mit der Lupe auf den Alltag gleich – unendlich viele Forschungsfelder. Der Artikel widmet sich der Darstellung und Diskussion von Praktiken im städtischen Freizeitgarten; einer Form des Gärtnerns, die in der Schweiz auf eine über einhundertjährige Geschichte zurückblicken kann. Basierend auf der Masterarbeit “Mit blosser Hand – Gärtnern als Antidot postmoderner Entfremdung”, die an der Universität Basel abgeschlossen wurde, wird nachfolgend das Gärtnern im Freizeitgarten als Praxis des Selbermachens und darin als spezifische Form von Aneignung fokussiert.

1 Einleitung

Seit Ende des Zweiten Weltkrieges, nachdem die Gartenareale letztmals in ihrer Ernährungsfunktion als existenzielle Notwendigkeit fungierten, entwickelte sich das Bild des regelwütigen Schrebergärtners, der sich in der von Maschendrahtzaun umrankten Kolonie ein Eldorado für Gartenzwerge und Geranien schafft (vgl. *Nägeli* 2013, 6–13). Demgegenüber ist heute die Rede von der Rückkehr der Gärten (vgl. *Müller* 2011), neuen Gartenformen wie Gemeinschaftsgärten oder dem vieldiskutierten Phänomen des Guerilla-Gardenings (vgl. *Reynolds* 2009). Auch die Freizeitgärten, so lautet neuerdings die Namensgebung der baselstädtischen Areale durch die verwaltende Stadtgärtnerei, revitalisieren sich – der Trend der Überalterung der Vereine wurde seit der Jahrtausendwende gebrochen und die bisweilen konservativen Ordnungsvorstellungen überdacht (vgl. *Stein* 2010). In Basel erfuhr die Familiengarten-Ordnung 1996 erstmals seit Langem eine Revision. Neue Werte wie das biologische Gärtnern hielten Einzug und seit 2004 bestehen keine Vorschriften mehr bezüglich eines Mindestanteils von Gemüse und Obst. Darüber hinaus haben die Gärtner anno 2011 in dem in der kantonalen Familiengarten-Initiative endenden Kampf um die Sicherung der Arealflächen einen Teilsieg errungen: Das Gärtnern auf den Gartenarealen bleibt mit Ausnahme weniger Kompromisse für die nächsten 20 Jahre garantiert.

Adresse der Autorin: M.A. Bettina Nägeli, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung, Werftstrasse 1, Postfach 2945, CH-6002 Luzern; E-Mail: bettina.naegeli@hslu.ch



Abb. 1a (oben) FGV Milchsuppe Basel, Panorama. Abb. 1 b FGV (unten) Milchsuppe Basel, Detailansicht.

“Eine Frau steht im Garten. Es ist einer von vielen, die sich in Reih und Glied aneinanderfügen und zusammen ein grosses grünes Rechteck inmitten von umgebendem Grau ergeben. Langsam hebt und senkt sich ihre Brust, während sie vor dem sich vor ihrem Blick ausbreitenden Grün steht. Behänden Schrittes geht sie, unter den Füßen nichts als nackte Sohle und feuchtes Gras, Sträuchern mit weissen Rosenblüten entlang. Vor einer Staude mit rotfarbenen, von einem leichten Flaum bedeckten Beeren – Himbeeren – bleibt sie stehen. Sie pflückt eine Beere, führt sie in den Mund und hält inne, während der süsse Geschmack auf der Zunge zergeht. Dann läuft sie – mit zielgerichtetem Schritt – in Richtung Giesskanne, die vor dem Brunnen platziert ist, und trägt sie zu einem Beet mit dunkelgrünen Salatköpfen. Dort beugt sie den Oberkörper leicht nach vorne, kippt

2 Weg zur Erkenntnis

Im Interesse kulturwissenschaftlicher Forschung steht die Frage nach der Eigentümlichkeit des Freizeitgartens: Welche Bedeutungen manifestieren sich aus der Sicht der Nutzenden im Freizeitgarten? Jene Leitfrage beinhaltet weitere, wobei besonderes Augenmerk auf der gärtnerischen Praxis liegt, denn erst “in dem Moment, in dem Dinge in einer ganz spezifischen Weise gebraucht werden” (Hahn 2005, 51), erschliesst sich deren subjektive Bedeutung. Demnach interessiert, wie sich die Gartenarbeit konstituiert und letztlich deren gesamtgesellschaftliche Relevanz.

Den kulturwissenschaftlichen Forschungsverlauf kennzeichnet eine offene Herangehensweise und die fortwährende “Präzisierung, Modifizierung und Revision von Theorien und Hypothesen” (Lamnek 1995, 99), wie sie vornehmlich dem Ansatz der datengestützten Theoriebildung eigen sind (“Grounded Theory”; vgl. Nägeli 2013, 27–36). Diesem Vorgehen liegt die Vorstellung von sozialer Wirklichkeit als “immer schon interpretierte, gedeutete und damit interaktiv ‘hergestellte’ und konstruierte Wirklichkeit” (Helfferich 2011, 22) zugrunde. Dementsprechend beschreibt die Kulturanthropologie die Lebenswelten “‘von innen heraus’ aus der Sicht der handelnden Menschen” (Flick et al. 2010, 14).

Der hier vorgestellten Untersuchung lagen elf offene Leitfadeninterviews mit Gärtnerinnen und Gärtnern des FGV Milchsuppe vor, die zwischen dem 28. Juli 2012 und dem 22. November 2012 geführt wurden. Neben den transkribierten Interviews fungierten Beobachtungsprotokolle aus der Phase der teilnehmenden Beobachtung als Hauptdaten (Abb. 1a und 1b).

3 Gärtnern als Praxis des Selbermachens

Die besagten reglementarischen Anpassungen fungieren, so lässt sich vorausschauend bemerken, als Rahmen, innerhalb dessen sich die Bedeutung des Gärtnerns in der herausgearbeiteten Form manifestieren kann. Entsprechend korrespondieren die Regellockerungen gleichsam mit einer flexibleren Handhabung derselben – sowohl durch die Stadtgärtnerei als auch durch die Gärtnernden selbst. Hieraus resultiert alsdann die gegenwärtige Wahrnehmung des Freizeitgartens als “*Freiraum*” (Anna Knappe; Interview-Zitate sind kursiv gehalten und die Namen der Interviewten durch fiktive ersetzt) und gleichsam als “*Stück Land, auf dem du sagen kannst: ‘So, ich mache, wie ich will’*” (Pablo Costanzo).

In Anlehnung an und Ergänzung zu Konzeptualisierungen des Ethnologen Hans Peter Hahn über Aneignung lässt sich das Gärtnern in der Folge als Aneignung beschreiben, innerhalb derer sich der zum Zeitpunkt der Übernahme als fremd empfundene Garten zu einem persönlichen Besitz “mit subjektiv empfundenen Werten” (Hahn 2005, 101) entwickelt.

Am Anfang jeder gärtnerischen Laufbahn steht die Gartenpacht. Die Erzählung von der Besiegelung der Gartenübernahme geht einher mit jener vom damaligen Zustand des Gartens. Von einer “*WILDnis*” (Hanni Winter) oder gar von Verwahrlosung ist die Rede. Daraus resultiert die Praxis

die Giesskanne mit der einen Hand und lässt das Wasser fließen, während die andere Salatkopf für Salatkopf beiseite biegt, um sicherzustellen, dass auch jeder genügend getränkt wird. Erneut erfolgt der Gang zum Brunnen; dann läuft sie zum Beet, wo Tomatenstauden warten, und leert die Kanne an deren Ansatz aus. Der Gang zum Brunnen, das Auffüllen der Giesskanne und das Entleeren derselben wiederholen sich – zweimal, dreimal, viermal. Der Atem geht schneller. Schweißstropfen perlen von der Stirn.” (Feldtagebuch Bettina Nägeli, 14.8.2012, FGV Milchsuppe Basel)

Fotos: B. Nägeli

der Spurentilgung: *“Zehn Kubikmeter Beton habe ich abfahren lassen [...]. Das habe ich ALLES rausgerupft”* (Gunter Koch). Das Ergebnis bildet eine Tabula rasa, auf deren Grundlage die Gartenanlegung erfolgt, die mit Hahn als *“materiale Transformation”* (Hahn 2011, 18) bezeichnet werden kann. Ein wesentlicher Aspekt der Aneignung besteht in der *“Inkorporierung”* (Hahn 2011, 103), sprich der Einverleibung bestimmter Spezifika der Gartenarbeit: Diese orientiert sich an Regelmässigkeiten wie den Jahreszeiten, begegnet aber auch der Widerspenstigkeit des Gartens. Letztere verdeutlicht sich in der Rede von einem *“Garten der Überraschungen”* (Anna Knappe), der sich *“permanent, ja von einem Tag auf den anderen”* (Anna Knappe) verändert. Die Unmittelbarkeit zwischen Gartenarbeit der Gärtnernden und Eigenregie des Gartens bringt ein dialogisches Wechselspiel hervor. Diese Interaktion ist durchaus schweisstreibend – *“das ist schon Arbeit, muss ich ehrlich sagen”* (Aynur Yildirim) – wird aber als Musse empfunden. Darüber hinaus bietet der Garten dem Experimentieren Raum, wobei die tätige Auseinandersetzung buchstäblichem Be-Greifen entspricht: *“[...] Heute misslingt mir nicht so schnell was. [...] früher, meine Güte, was da alles schief gelaufen ist [...]. Aber das ist immer weniger geworden, jetzt klappt das eigentlich ganz gut”* (Gunter Koch). Nicht zuletzt zeigt sich das Gärtnern als hochgradig körperlich und sinnlich geprägte Tätigkeit.

Über einen längeren Zeitraum hinweg findet so die *“Authentifizierung”* (Hahn 2005, 104) mit dem Garten statt, die in der Wahrnehmung der gepachteten Parzelle als Eigentum oder *“Zuhause”* (Ulrich Birrer) mündet: *“Man denkt gar nicht mehr daran, dass das eigentlich ja gar nicht uns gehört. [...] Also, der eigene Garten hat den Stellenwert, dass man etwas HAT”* (Walter Frei). Hierin liegt die Eigentümlichkeit des Aneignungsprozesses im Freizeitgarten, zumal die Erwerbsform der Pacht im Gegensatz zu der des Kaufs kein faktisches In-Besitz-Sein schafft.

Der sich in den benannten Handlungsmomenten manifestierende Aneignungsprozess zeichnet sich indes durch ein wesentliches Kontinuum aus, das – leicht zu übergehen, da zunächst als selbstverständlich angesehen – jegliche Tätigkeiten durchzieht: Ob die Gärtnernden die Spuren des Vorgängers tilgen, ob sie Beete oder Rasen anlegen, ob sie giessen, hacken, säen, jäten oder ernten – sie tun es *selbst*, mit blosser Hand.

4 Nuancierungen

In der nachfolgenden Beschreibung von vier Fallgeschichten offenbaren sich indes je eigensinnige Bedeutungen des Gärtnerns in unterschiedlichen Nuancierungen des Selbermachens.

Da ist Gunter Koch, Betriebsökonom mit Jahrgang 1936, dem das Selbermachen der Herstellung von Transparenz im Produktionsprozess – *“was hier ist, ist alles einwandfrei”* (Gunter Koch) – und darüber hinaus der Sicherstellung einer gewissen Autonomie dient. Der Gartenrundgang enthüllt eine enorme Pflanzenvielfalt; verschiedene Tomatensorten, birnenförmige, tropfenförmige und runde, finden sich hier neben Variationen von Zucchini; zahlreiche Salatsorten folgen auf spezielle Rankerdbeeren und Gurken im Miniformat wachsen in der Nähe von exotischen Artischocken. Die Beete legt Koch sodann mit selbstgemischter Erde an, Saatgut zieht er eigenhändig auf und ein selbstentwickeltes Wassertransportsystem versorgt den reichhaltigen Garten.

Das in Hanni Winters Beeten Angepflanzte – vieles davon verkümmert, statt üppig blühend – zeugt dagegen von wenig emsiger Gartenarbeit. Den Garten aufzugeben kommt für die zum Zeitpunkt des Interviews 81-Jährige nicht in Frage, äussert sich dessen Bedeutung doch in einer eigentümlichen Dimension: Die Möglichkeit des Selbermachens stellt für die Witwe eine unverzichtbare Strategie zur Bewältigung der Vergangenheit, namentlich des Todes zweier Familienmitglieder, dar, denn *“sobald du etwas machst, geht es dir wieder besser”* (Hanni Winter).

Für Ulrich Birrer, einen kürzlich pensionierten Sachbearbeiter, fungiert das Gärtnern als selbstbestimmte Tätigkeit. Obwohl der zyklische Verlauf der Jahreszeiten die Arbeiten vorgibt, ist es Birrer, der entscheidet, wann er eingreift. *“Wenn jetzt was nicht kommt, dann kommt es halt nicht. Ich gehe nicht büscheln und machen, wie andere. Dann sitze ich lieber hier und schaue zu, wie es verreckt”* (Ulrich Birrer). Anstelle von fremdauferlegtem Zwang findet sich hier selbstbestimmte Freiwilligkeit.

Im Falle Anna Knappes, akademisch tätig im Umweltbereich, eröffnet das Selbermachen die Erfahrung von Ganzheitlichkeit. Was die äussere Erscheinung der Gartenparzelle dem Betrachtenden andeutet, bestätigt sich in Knappes Rede über ihre das Selbermachen basierenden Prinzipien. So gärtner sie mit dem Anreiz, *“dass das, was von selbst kommen will, kommen soll”* (Anna Knuppe). Dementsprechend ist Knuppe *“bereit [...] auch zu LASSEN”* (ebd.). Das *“Mitgehen mit den Jahreszeiten”* (ebd.) mündet im Lernen *“wie das Leben funktioniert”* (ebd.). Ihre Gartenarbeit spricht eine Sprache der Koexistenz, woraus ein permanentes Wechselspiel zwischen der Eigen- dynamik des Gartens und dem Eingreifen der 45-Jährigen resultiert.

5 Synthese – Gärtnern als Handwerk

Neben qualifizierten manuellen Tätigkeiten subsumiert Richard Sennett solche, *“die nicht nur Mittel zu einem anderen Zweck”* (Sennett 2008, 32) darstellen, unter das Spektrum des Handwerks. Fortan beschreibt der Soziologe das Handwerk in einer Weise, die dem Gärtnern als Praxis des Selbermachens – in den übergreifend und individuell herausgearbeiteten Eigenarten – nahe kommt und ihm ein theoretisches Gewand verleiht.

Im Zentrum von Sennetts Handwerk-Verständnis ist der Prozess des Tätig-Seins situiert; der handwerkliche, hier der gärtnerische Weg, der *“selbst in hohem Masse Ziel”* (Lorenz 2010) darstellt. Sennett identifiziert einen ständigen Dialog zwischen Handwerker und Material als Eigenschaft von Handwerk – ein gärtnerischen Tätigkeiten gleichsam inhärentes Element. Damit verknüpfen lässt sich das dem Gärtnern anhaftende Experimentelle, das Sennetts Rede vom Verbund zwischen *“Kopf und Hand”* (Sennett 2008, 20) entspricht. Auch der Eigensinn des Materials findet sich in Sennetts Beschreibung wieder, wenn er konstatiert, dass körperliche Arbeit Widerständen begegne (vgl. Sennett im Interview Ackermann 2012). Einstweiliger Kontrollverlust ist ein Begleiter handwerkerischen Tuns, wie er auch einzelne Fallgeschichten durchzieht. Eine weitere Eigenschaft, die Handwerk von Nicht-Handwerk abgrenzt und gleichfalls auf das Gärtnern zutrifft, ist diese der Ganzheitlichkeit, sprich der (Mit)Gestaltung eines Prozesses von dessen Anfang bis Ende (Sennett im Interview Ackermann 2012). Darüber hinaus erachtet Sennett weniger Talent als vielmehr Motivation als Motor handwerklichen Schaffens – sich ergründend im nachgeordneten Ziel des Strebens nach Qualität. Im Besagten, so das Resümee, lassen einen die Ausführungen Sennetts über das Handwerk das Gärtnern als solches verstehen; als Tätigkeit, die vordergründig um ihrer selbst willen verübt wird (vgl. Sennett 2008).

6 Fazit – Gärtnern als Antidot postmoderner Entfremdung

Das anfänglich skizzierte Stereotyp des regelwütig-spiessbürgerlichen Gärtners scheint mitnichten dem hier Vorgestellten zu entsprechen. Weniger das Ergebnis als vielmehr der gärtnerische Weg (des Selbermachens) wie im zitierten Feldtagebucheintrag situativ angedeutet und in den daran anschliessenden Ausführungen vertiefend beschrieben steht im Zentrum. Dieser folgt mit

Blick auf den Aneignungsprozess übergreifend identifizierten Handlungsmomenten, verzweigt sich angesichts individueller Nuancierungen jedoch immer wieder; hält hier inne, um dort erneut vorangetrieben zu werden und entfaltet auf dieser Strecke erst den subjektiven Sinn. Letztlich interessiert die Einbettung dieser subjektiven Sinnerfahrungen in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext, deren Zusammenfassung die abschliessenden Zeilen gewidmet sind.

Gesellschaftstheoretische Darstellungen handeln die Gegenwart zumeist unter dem Label der Postmoderne ab. Im Zuge dessen ist die Rede vom flexiblen Menschen (vgl. Sennet 1998), dessen Handlungen reflexartig erfolgen (vgl. Beck 2007) und dem “ein differenziertes Wahrnehmungs- und Erfahrungspotential gegenüber einer [...] handgreiflichen Dingwelt verlorengeht” (Kramer 1998, 2). Eben dieses zeitgenössische Vokabular sehe ich in ihrer Verdichtung im Entfremdungsbegriff, wie er von Rahel Jaeggi verwendet wird, mündend (vgl. Jaeggi 2005). Zusammenfassend versteht die Sozialphilosophin Entfremdung als Beeinträchtigung von Aneignung, spricht als “Unvermögen, sich zu anderen Menschen, zu Dingen, zu gesellschaftlichen Institutionen und damit auch [...] zu sich selbst in Beziehung zu setzen” (Jaeggi 2005, 20). Folglich erscheint eine entfremdete Welt dem Individuum als eine Welt, “die nicht ‘die seine’ ist, in der es nicht ‘zu Hause’ ist oder auf die es keinen Einfluss nehmen kann” (Jaeggi 2005). Das Gärtnern im städtischen Freizeitgarten mit seiner konstitutiven Prägung des Selbermachens – des Tuns mit blosser Hand als sowohl körperliche und geistige Tätigkeit – fungiert, so will ich pointiert resümieren, in seinen Funktionen des In-Beziehung-Setzens und der Sinnschöpfung als Antidot postmoderner Entfremdung. Letzterer kann sich der Einzelne nicht gänzlich entziehen, aber in Nischen wie dem Freizeitgarten findet er Unterschlupf für Handlungen – in der Zusammenführung Sennetts und Jaeggis Gedanken –, die abseits reiner Zweckrationalität um ihrer selbst willen geschehen.

Literatur

- Achermann S. 2012. Gespräch mit Richard Sennett. Material macht erfinderisch. In: *Abstrakt. Taschenlabor für Zukunftsfragen* 8, 14–21.
- Beck U. 2007. *Tragische Individualisierung. Laudatio für Richard Sennett anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 2006*. Stuttgart, 1–11. Online verfügbar: www1.stuttgart.de/stadtbibliothek/ldh/laudatio/Beck.pdf [Eingesehen am: 11.05.2014]
- Flick U., von Kardoff E. & Steinke I. 2010. Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick U., von Kardoff, E. & Steinke I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, 13–29.
- Hahn H. P. 2005. *Materielle Kultur. Eine Einführung*. Berlin, 7–206.
- Hahn H.P. 2011. Antinomien kultureller Aneignung. Einführung. *Zeitschrift für Ethnologie* 136, 11–26.
- Helfferich C. 2011. *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden, 7–212.
- Jaeggi R. 2005. *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Frankfurt a. M., 7–267.
- Kramer W. 1998. *Technokratie als Entmaterialisierung der Welt. Zur Aktualität der Philosophien von Günther Anders und Jean Beaudrillard*. Münster, New York, 1–475.
- Lamnek S. 1995. *Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie*. Weinheim, 1–289.
- Lorenz S. 2010. Wissenschaft als Handwerk. Review Essay: Richard Sennett, *Handwerk* (2008). *Forum Qualitative Sozialforschung* 11. Online verfügbar: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1456/2958 [Eingesehen am: 11.05.2014]
- Müller C. 2011. *Die Rückkehr der Gärten. Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München, 9–349.
- Nägeli B. 2013. Mit blosser Hand – Gärtnern als Antidot postmoderner Entfremdung. MA-Arbeit. *Manuskript Universität Basel*. Basel, 3–103.
- Reynolds R. 2009. *Guerilla Gardening. Ein botanisches Manifest*. Freiburg, 11–269.
- Sennett R. 2008. *Handwerk*. Berlin, 9–431.
- Stein H. 2010. Oasen in der Steinwüste. Der deutsche Kleingarten zwischen pädagogischer Provinz, ökonomischer Nische und privatem Paradies. In: Reimers, B. (Hrsg.): *Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde*. München, 121–136.